

eben doch den Wunsch hätten, dass jemand den eigenen Willen nach dem Tod zur Kenntnis nimmt und umsetzt.

3.6 Kolumbarien – architektonische Vergegenständlichungen des post-modernen Sterbe-Dispositivs

Das gewandelte Verhältnis zum Tod und zu den Verstorbenen schlägt sich auch architektonisch im Bau von Friedhöfen und Grabanlagen nieder. Eine besondere Vergegenständlichung dieses gewandelten Verständnisses findet sich zum Beispiel in Form vollautomatisierter Kolumbarien. Es handelt sich dabei um mehrstöckige Gebäude, in denen die Urnen Verstorbener, anstatt sie unter der Erde zu vergraben, in Regalen übereinander gestapelt aufbewahrt werden. Hierzu werden sie in speziellen Kästen verstaut, in die je nach Modell bis zu acht Urnen hineinpassen. Es gibt hier also ebenso wie bei traditionellen Friedhöfen die Möglichkeit ein Familiengrab anzulegen. Möchten Angehörige das »Grab« besuchen, so können sie das Gebäude mit einer Chipkarte betreten und sich die Urne über ein Fließband an einen Altar fahren lassen.

Im Unterschied zu horizontal angelegten Friedhöfen können in Kolumbarien durch das Stapeln der Urnen in Regalen auf einem Bruchteil des ansonsten für Gräber benötigten Grundstücks Tausende Urnen untergebracht werden. Ohnehin hat bereits die Kremation eine Platzeinsparung gegenüber der Erdbestattung gebracht, da für Urnen weitaus weniger Platz benötigt wird als für einen Sarg. Die neuartigen städtischen High-Tech-Kolumbarien optimieren die maximal mögliche Nutzung des knappen Raums jedoch noch einmal um ein Vielfaches. Sie lösen damit das Platzproblem, das vor allem in Tōkyō die Preise für Gräber ebenso wie die Immobilienpreise seit Beginn der 1990er Jahre hat ins Unermessliche steigen lassen (Mori 2014). Kotani (2014) weist darauf hin, dass es die lokale Verwaltung v. a. in Tōkyō jahrelang versäumt habe, dem Platzmangel auf öffentlichen Friedhöfen beizukommen, obwohl das Problem schon lange bekannt gewesen sei. Die Grundstücksspekulationen in der Bubble-Wirtschaft der 1980er Jahre führten zu immensen Preissteigerungen auch bei den sog. »ewigen Nutzungsrechten« (*etait shiyō*), die mit dem Graberwerb zu entrichten sind. Selbst wer sich dies leisten konnte, bekam aber häufig noch nicht einmal einen Grabplatz. Bereits 1987 habe man z. B. auf dem städtischen Friedhof in Hachiōji die Grabplätze nur über Lotterien zugewiesen bekommen; bei manchen Friedhöfen in der Metropolregion Tōkyō kämen heute bis zu 150 Bewerber*innen auf einen Platz. Da die öffentliche Verwaltung für das Platzproblem kein Lösungskonzept habe vorstellen können – öffentliche Friedhöfe werden kaum erweitert geschweige denn neu gebaut –, hätten sich Privatunternehmen (z. B. Immobilienfirmen und Steinmetze) dieses Vakuums angenommen, indem sie sich mit

Hilfe von Tempeln als religiöse Körperschaft (*shūkyō hōjin*) haben registrieren lassen, um neue Friedhöfe bauen zu können (Mori 2014: 4).

Ein Beispiel dafür ist die Firma Hasegawa, eigentlich Hersteller von buddhistischen Hausaltären (*butsudan*), deren Kolumbarium ich im Tokioter Bezirk Akasaka besichtigen konnte. Es befindet sich inmitten eines lebendigen Geschäfts- und Ausgeviertels, das zwischen mehreren U-Bahn-Linien liegt und daher von vielen Geschäftsleuten auf dem Heimweg frequentiert wird. Es gibt dort unzählige Restaurants, Imbisse, Cafés und Bars, die mit ihren knallbunten Schildern auf sich aufmerksam machen. Es war daher bei meinem Besuch gar nicht so einfach, das eher unauffällige Gebäude inmitten all dieser Restaurants auszumachen. Das Kolumbarium mit dem Namen »Dentōin Akasaka Jōen« wurde erst im April 2013, also nur wenige Jahre vor meiner Feldforschung eröffnet. Da Friedhöfe rechtlich nur durch religiöse Körperschaften errichtet werden dürfen, schließt das Unternehmen Kooperationsverträge mit Tempeln ab, um Kolumbarien errichten zu können. Diese nennen sich dann ebenfalls »Tempel«, sehen jedoch von außen aus wie gewöhnliche Bürogebäude bzw., auf Grund des Fehlens von Fenstern an drei Seiten, eher noch wie Speicher (Abbildung 4). In vielen Fällen sind sie jedoch architektonisch schick designt, um den Ansprüchen der Tokioter an gutes Innen- und Außendesign zu entsprechen. So gibt es unter den Kolumbarien auch welche, die mit Designpreisen ausgezeichnet werden. Das Kolumbarium »Shinjuku Rurikō-in Shiro-ridgedō« etwa, das vom Architekten Takeyama Kiyoshi als Nebentempel des Rurikō-in in Kyōto erbaut wurde, wurde im Jahr 2015 mit dem Good Design Award für seine architektonische Ausführung ausgezeichnet. Auf dessen Webseite heißt es: »Der Grabbesuch – nicht nur zu besonderen Anlässen; machen Sie es zu etwas alltäglichem. Ein Tempel wie ein Kunstmuseum, das Sie jederzeit unbeschwert und mit einem guten Gefühl besuchen können.«²⁴

Der Vorteil von Kolumbarien ist, dass sie sich an verkehrsgünstigen Orten in der Stadt befinden und daher von Angehörigen gut zur Grabpflege aufgesucht werden können. Als Werbeargument in Tōkyō wird – nicht nur bei Kolumbarien – stets die Entfernung vom nächstgelegenen Bahnhof mit angegeben. Alles, was in unter zehn Minuten zu Fuß zu erreichen ist, gilt als Premium-Lage.

Wie sind diese Gebäude von innen aufgebaut? Grundsätzlich sind sie geteilt in einen vorderen Bereich, der für Besucher*innen zugänglich ist, und einen hinteren Bereich, zu dem nur Mitarbeiter*innen Zugang haben. Im Besucherbereich gibt es einen Empfang, an dem eine Person sitzt, sowie Sitzgelegenheiten, um etwaige Wartezeiten zu überbrücken. Der Empfangsbereich erinnert vom Stil an eine Hotlobby. Die Altäre befinden sich in der Regel in einem oder mehreren der oberen Stockwerke. Es gibt in der Regel nur einige wenige Altäre (z.B. sechs oder zwölf), die es daher nur einer begrenzten Zahl an Personen gleichzeitig erlauben das »Grab«

24 Quelle: www.byakurengedo.net/concept/, 20.02.2019.

zu besuchen. Nebeneinander können es drei oder vier Altäre sein, die voneinander durch Glaswände getrennt sind. Sie ermöglichen dadurch ein gewisses Maß an Discretion, auch wenn sie akustisch nicht voneinander abgeschottet sind. Beim Betreten des Kolumbariums kann man über einen Bildschirm sehen, ob es einen freien Platz an einem der Altäre gibt, ansonsten muss man warten (Abbildung 4). Abgesehen von den Altären gibt es im Besucherbereich noch Räumlichkeiten für religiöse Zeremonien, etwa für Bestattungen, und für das stille Gebet. Im hinteren Bereich des Kolumbariums befinden sich meterhohe Regale, in denen die Urnenbehälter untergebracht sind. Sie haben dort jeweils ihren festen Platz und werden nur für den Grabbesuch von den Angehörigen temporär zu den Altären gefahren. Dadurch wird das Grab in zwei Teile geteilt: 1. Die für Besucher*innen unzugängliche und nur über Roboter erreichbare permanente Ruhestätte der Asche der Verstorbenen im Urnen-Regal und 2. Den Altar, an den die Urnen für den Grabbesuch gefahren werden. Der Altar ist die einzige Schnittstelle zwischen dem hinteren und dem vorderen Bereich, der permanenten Ruhestätte der Verstorbenen und dem Begegnungsort mit den noch Lebenden (Abbildung 5). Durch das Fließband sind die Verstorbenen noch nach ihrem Tod »mobil«.

Rowe (2011: 52–54) erläutert detailliert die Hintergründe für das Entstehen solcher neuer Optionen. In Japan gibt es neben öffentlichen (*kōei bochi*) und Tempelfriedhöfen (*ji'in bochi*) auch zahlreiche private Friedhöfe (*min'ei bochi* oder auch *min-kan reien*). Dem hinzuzufügen wäre aus heutiger Sicht noch das Kolumbarium (*nō-kotsudō*), das sich gewissermaßen an der Schnittstelle zwischen Tempelfriedhof und privatem Friedhof befindet. Laut Rowe (2011: 53) können Tempelfriedhöfe ohnehin als Subkategorie privater Friedhöfe betrachtet werden, stellen sie doch eine Sonderkategorie dar, da sie als religiöse Körperschaft (*shūkyō hōjin*) – Rowe (ebd.) spricht von *religious corporations* – also als Unternehmen religiösen Rechts geführt werden. Zudem gebe es – und da könnten die Kolumbarien sicherlich dazugezählt werden – pseudo-religiöse Körperschaften, bei denen Unternehmen sich den Namen eines Tempels im Austausch für eine Beteiligung an den Profiten ausleihen (*meigikashi*). Diese Praxis soll bereits während des Wirtschaftswachstums in den 1960ern und erneut während der Blasenwirtschaft der 1980er Jahre gängig gewesen sein und erlebt derzeit offenbar eine Renaissance.

Neben den vollautomatisierten Kolumbarien (*jidō hansō-shiki nōkotsudō*) gibt es auch noch die weniger technologisierte Variante der Schließfächer-Kolumbarien (*rokkā-shiki nōkotsudō*), bei denen die Urnen-Behälter statisch sind und die daher ohne Fließband auskommen. Das Prinzip, den Raum auch in der Höhe anstatt nur in der Breite zu nutzen, teilen jedoch beide Typen. In einigen Regionen Japans, etwa im Norden, waren Kolumbarien (*nōkotsudō*) bereits früher populär, nun stellen sie vor allem für die Metropolen einen wachsenden Markt dar, der das Platz- und Finanzierungsproblem von Gräbern löst.

vielen Fällen nicht erst zum Zeitpunkt des Todes einer Angehörigen, sondern als eigenes, neu gegründetes Familiengrab, und ist damit eine Zukunftsinvestition. Mit diesem Preis gehört das Dentōin Akasaka Jōen allerdings zu den eher teuren Kolumbarien. Im Portfolio der Firma Hasegawa finden sich auch weitaus günstigere Kolumbarien, bei denen man bereits für die Hälfte des Preises ein Grab erstehen kann.²⁶

Abbildung 5: Links: Blick durch den Altar auf das Fließband, über das der Urnenbehälter angefahren kommt. Rechts: Blick auf den Altar mit Urnenbehälter (Musterbehälter). Ort: Dentōin Akasaka Jōen.



Aufnahme: Dorothea Mladenova

In den Begriffen der Dispositivforschung können High-Tech-Kolumbarien als architektonische Vergegenständlichung des post-modernen Verhältnisses zum Sterben und zu den Verstorbenen angesehen werden, das auf Pragmatismus, Verkleinerung und Vereinfachung setzt. Mit ihrem Fokus auf elegantes Design, das zum Teil sogar durch Preise gewürdigt wird, tragen sie zu einer Ästhetisierung des Grabs bei. Die Ästhetik dieser Grabform ist dabei die eines glatten, monochromen, urbanen Designs, das mit reduzierten Materialien (Holz, Sichtbeton)

²⁶ Siehe: <https://www.hasegawa.jp/blogs/ohaka/okunai-boen>, letzter Zugriff 15.03.2023.

und mit Lichteffekten spielt. Ihr Design ist auf Reduktion ausgelegt, sodass man sich darin auf die Andacht und die Trauer konzentrieren kann, aber sich zugleich auch so fühlt, als wäre man in einer Kunstgalerie – der Grabbesuch als ästhetisches Erlebnis. Zugleich ist es ein technisches Erlebnis, wenn man weiß, dass der Urnenbehälter erst von Robotern über ein Fließbandsystem im Hintergrund an die Altäre gefahren wird – und nach dem Besuch ebenso wieder im Regal verschwindet. Der Grabbesuch kann so von einem Ganztagsausflug auf einen halbstündigen Besuch zwischen zwei Terminen verkürzt werden – und lässt sich damit auch für stark beschäftigte Großstadtbewohner*innen mit ihrem Zeitregime gut vereinbaren.

3.7 Zwischenfazit: *Shūkatsu* als »One-Stop-Service«

Der Wandel vom modernen zum postmodernen Verhältnis zu Sterben und Tod beginnt, wie gezeigt wurde, nicht erst mit der Erfindung des Wortes *shūkatsu*, sondern hat seine Ursprünge schon in den 1960er Jahren. Ebenso wenig hat die *shūkatsu*-Praxis diese Entwicklungen erfunden oder herbeigeführt. Es handelt sich bei *shūkatsu* vielmehr um den Versuch einer Systematisierung und Manualisierung (vgl. Maki-no 2012; Maasen/Elberfeld/Eitler et al. 2011) dieses veränderten Verhältnisses zu Bestattungen. Auf den *shūkatsu*-Events, in den Publikationen und bei Beratungen können die Teilnehmer*innen Wissen über diese neuen, diversifizierten Optionen sammeln. Zugleich werden sie über das *shūkatsu*-Programm dazu animiert, sich zu diesen Optionen zu positionieren und eine Kaufentscheidung zu treffen. Das *shūkatsu*-Programm mag die Praxis der Organisation des eigenen Ablebens vielleicht nicht begründet haben, aber es bündelt verschiedene Aspekte und Probleme des Alterns unter einem Sammelbegriff und stellt Anleitungen zu deren Bewältigung zur Verfügung. Damit ist es mit dem Anliegen der staatlichen Verwaltung vereinbar, eine ganze Lebensendindustrie als ein »One-Stop-Service-System« (*wan sutoppu sābisu taisei*) für alle Anliegen rund um Sterben und Tod zu etablieren (vgl. Abschnitt 4.1.5). Dabei geht es nicht nur um Grab und Bestattung, sondern diese Entscheidungen werden als Teil einer »guten« oder »richtigen« Sterbeweise vermittelt. Diese wird im nächsten Kapitel an Hand von Primärmaterialien einer detaillierten Betrachtung unterzogen.